

rade in Situationen, wo die Menschen keine anderen Beschäftigungsmöglichkeiten haben, werden so nicht nur temporäre Arbeitsplätze geschaffen; über die Bezahlung in Form von Reis und anderen Lebensmitteln wird auch ein Beitrag zur Verbesserung der Ernährungssituation geleistet. „Ganz wichtig ist die Aktivierung der Bevölkerung. Wir wollen die dörfliche Eigeninitiative fördern und Menschen mobilisieren. Sie sollen zu Partnern der ländlichen Entwicklung werden“, erklärt GTZ-Mitarbeiterin Reinhard den Hintergrund dieses Ansatzes. Für die Programme stehen jährlich rund tausend Tonnen Reis und andere Nahrungsmittel zur Verfügung, die die Teilnehmer statt Geld erhalten.

Alle Aktivitäten der GTZ einschließlich der *Food-for-Work*-Maßnahmen verlangen eine gute Vorbereitung. Sie beginnen mit einem sogenannten *Participatory Needs Assessment*. Dahinter verbirgt sich eine Analyse dessen, was in einer Region benötigt wird. Und dies wird nicht von den GTZ-Mitarbeitern vorgegeben. Die Dorfbevölkerung identifiziert Problemursachen und schlägt hierfür angemessene, praktikable Lösungsmöglichkeiten vor. „Bei unseren Diskussionen mit den Menschen kommt

einiges an konstruktiven Vorschlägen zusammen“, weiß Ines Reinhard aus ihrer zweijährigen Erfahrung. „Nicht alles davon ist zu realisieren, aber wir haben hier doch schon einiges gemeinsam verwirklicht“. So seien seit Projektbeginn in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsdepartement und mit einer lokalen Nichtregierungsorganisation mehrere Teams im Einsatz, um die nicht zuletzt durch den Krieg angeschlagene medizinische Versorgung zu verbessern. Erst kürzlich wurden wieder talentierte und interessierte Frauen während eines dreitägigen Seminars geschult, um sie in den zahlreichen Dörfern als Multiplikatorinnen einzusetzen zu können.

In zahlreichen Schulen erhalten die Kinder eine Zwischenmahlzeit aus Reis, Bohnen, grünem Gemüse und Kokosnuß. 55 Schulen betreiben in Zusammenarbeit mit dem Amt für Landwirtschaft und Erziehung eigene Gemüsegärten. So lernen bereits Kinder, wie man sich auch mit knappen finanziellen Mitteln abwechslungs- und vitaminreich ernähren kann. Für einige Gebiete, die von der LTTE kontrolliert werden, hat es in den vergangenen zwei Jahren in Zusammenarbeit mit UNICEF mehrere Impfkampagnen gegeben, um die dort leben-

den Kinder vor Polio zu schützen. Während dieser Aktionen schwiegen dann auch die Waffen der sich gegenüberstehenden Kontrahenten.

Von großer Bedeutung ist auch das Programm zur Verbesserung der Trinkwasserqualität und der sanitären Einrichtungen. Ähnlich wie bei der Instandsetzung von Bewässerungsanlagen müssen die Hilfeempfänger ihre Arbeitskraft für den Bau von Brunnen und Toiletten zur Verfügung stellen. Alle Aktivitäten haben ein Ziel: Die Ernährungslage zumindest für einen Teil der Bevölkerung im Trincomalee-Distrikt zu verbessern. Aber alle Beteiligten wissen, daß dabei ein steiniger Weg vor ihnen liegt. Denn letztendlich kann nur Frieden die große Wende für die Bevölkerung bringen. „Wir hoffen, daß wir mit unseren Anstrengungen einen kleinen Beitrag zum Erreichen dieses Ziels beisteuern können“, meint Dedo Geinitz auf der Rückfahrt. Wenn man aus dem Auto einen Blick in diese fruchtbare Region wirft, kann man sich vorstellen, was hier in Friedenszeiten alles machbar wäre.

Der gute Tamile aus Berlin

Text und Fotos: Walter Keller

Sein Tag beginnt frühmorgens gegen halb sechs. Noch ist es dunkel im Dschungel von Vavuniya, einem Gebiet 250 Kilometer nördlich der sri-lankischen Hauptstadt Colombo. Lärm gibt es indes schon genug. Die Enten haben gerade mit lautstarkem Flügelschlag ihre Waschungen begonnen, ein Pfau schmettert seinen Ruf dem neuen Tag entgegen und aus dem nahen Hindutempel schallen religiöse Gesänge.

In der Lehmhütte auf der Farm von Narasingham, dem Herzstück eines in den letzten Jahren von ihm und seinen Freunden aufgebauten Hilfsprojektes für Kriegswitwen, Flüchtlinge und sozial Schwache, wird Tee zubereitet. „Ein guter deutscher Kaffee wäre ab und zu auch nicht zu verachten“, meint Sin-

gham, wie ihn seine Freunde kurz nennen, in perfektem Deutsch. Doch der gut 40-jährige Tamile ist Entbehrungen gewöhnt. Vor allem seit er sich vor einigen Jahren dazu entschloß, seiner Wahlheimat Berlin nach eineinhalb Jahrzehnten Aufenthalt den Rücken zu kehren, um freiwillig nach Sri Lanka zurückzugehen.

Aufbau im Osten

„Meine eigentliche Heimat liegt noch weiter im Norden“, erklärt Singham und zeigt in die Richtung, aus der auch in der letzten Nacht wieder Detonationen zu vernehmen waren. „Mittlerweile habe ich mich an das Kartuschenfeuer der sri-lankischen Armee gewöhnt. Die beschießt aus gesicherter Position Stellungen der

tamilischen Rebellen der LTTE“, gibt er sich gelassen.

Singhams alter und neuer Lebensmittelpunkt sind kaum miteinander vergleichbar. Und doch ist ihnen eines gemeinsam: Das Wort „Aufbau“ kommt ihm über die Lippen. „In Berlin wird überall gebaut und an der neuen Hauptstadt gewerkelt. Auch ich habe die Vision, hier in Vavuniya etwas Neues aufzubauen“, meint er selbstbewußt mit einem Schmunzeln im bärtigen Gesicht. Aber natürlich sind die Vorzeichen ganz andere. „Offiziell gibt es hier zwar noch eine zivile Administration, de facto aber hat das Militär das Sagen“. Für alles, was man tun und verändern will, braucht man das Plazet des Militärs, alles ist reglementiert. Selbst ein permanenter Auf-

enthalt in dieser Stadt ist ohne die Genehmigung der Männer in Uniform nicht möglich.

Überall in diesem Gebiet, das von der Regierung als „cleared area“ bezeichnet wird, wimmelt es von schwer bewaffneten Soldaten, Polizisten und Paramilitärs. Cleared area soll bedeuten, daß nicht mehr die Tamil Tigers, die seit über 20 Jahren für einen unabhängigen Tamilenstaat im Norden und Osten der Insel kämpfen, sondern Regierungssoldaten die Kontrolle ausüben. Aber nur wenige Kilometer nördlich der Stadt beginnt dann doch das Einflußgebiet der LTTE. Sie beherrschen nahezu das gesamte Vanni-Gebiet, der alte Name für die Region, die sich über 100 Kilometer bis hoch nach Jaffna erstreckt. Wenn auch Tamil Eelam, der unabhängige Tamilenstaat, wie er von den Rebellen gefordert wird, noch keine politische Realität ist, so ist eine tatsächliche Teilung der Insel in ein von den Tamil Tigers und ein von den Regierungstruppen beherrschtes Gebiet unverkennbar.

„Es gibt keine Sieger“

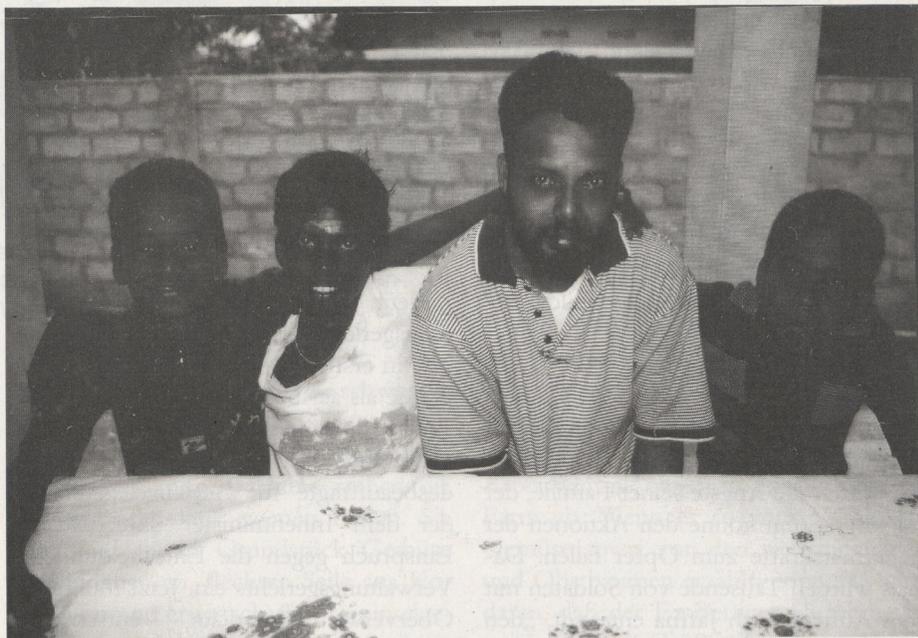
Ein „Grenzübertritt“ von den uncleared in die cleared areas ist über die gesamte Ost-West-Ausdehnung der Insel zwischen Mannar im Westen und Trincomalee im Osten - an nur einer Stelle möglich. Dies aber nur mit Genehmigung des Militärs, langem Prozedere und vielen Schikanen und nur zweimal wöchentlich. Dann fahren einige Busse im Konvoi und vom Militär begleitet von der einen auf die andere Seite der sogenannten „Forward Defence Line“ der Verteidigungslinie. Zwischen den beiden Gebieten liegt ein Streifen Niemandsland, wo Mitarbeiter des Internationalen Roten Kreuzes den Austausch von Mensch und Ware organisieren und die beiden sich hier gegenüberstehenden Kampfparteien, Soldaten und LTTE-Kämpfer, voneinander abhalten. Die Menschen, die zum Einkaufen, Telefonieren oder wegen des in Vavuniya vorhandenen Krankenhauses aus dem Norden einreisen wollen, benötigen eine Art Visum, das ihnen für einen kurzen Aufenthalt in der Stadt ausgestellt wird. Natürlich nur, wenn es keine Sicherheitsbedenken gibt. „All das erinnert ein wenig an längst vergangene Zeiten, als Westberliner für den Besuch in der DDR ein Visum benötigten und die vielen Schika-

nen der DDR-Grenzsoldaten über sich ergehen lassen mußten“, erinnert sich Singham.

Bevor der „deutsche Tamile“ 1980 nach Berlin kam, lebte er als Student auf der 900 Quadratkilometer großen Halbinsel Jaffna, dem Kerngebiet der sogenannten „Ceylon-Tamilen“. Sie stellen gemeinsam mit den im zentralen Hochland der Insel lebenden „Indischen Tamilen“, den Teeplückern, etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung der Inselrepublik. Jaffna ist die Wiege der LTTE, die heute mit schätzungsweise 15.000 Kämpferinnen und Kämpfern eine schlagkräftige Bewegung darstellt. Und es ist Zentrum der militärischen Auseinandersetzungen. „Anfang der 80er Jahre radikalisierte sich die tamilische Jugend zunehmend“, erinnert sich Singham. Grund dafür war die von ihnen angeprangerte Diskriminierung durch die Regierungen seit 1948. In diesem Jahr wurde die Insel unabhängig und die Engländer, die Tamilen gerne in der kolonialen Verwaltung eingestellt hatten, zogen sich zurück. Sinhalesen, die mit 70 Prozent die Mehrheitsbevölkerung stellen, hatten

che in diesem multi-ethnischen Staat erklärt. Um weiterhin in öffentlichen Ämtern arbeiten zu können, mußten Tamilen einen Test in der Sprache der Mehrheitsbevölkerung ablegen. Die offene Diskriminierung der Minderheit ging weiter und eskalierte in den frühen 70er Jahren, als Sirimavo Bandaranaike, die Frau Solomons und Mutter der heutigen Präsidentin Kumaratunga, Studienmöglichkeiten für Tamilen einschränkte. Weil die friedlichen Proteste von Tamilen gegen die Politik der Bandaranaikes keinen Erfolg hatten, kam was kommen mußte: Die Jugend lehnte sich gewaltsam gegen den Staat auf. Der Protest eskalierte zum bewaffneten Widerstand.

Einen endgültigen Sieger hat es bislang bei diesem jetzt schon 20 Jahre währenden Kampf um Jaffna, das Vanni und die Gebiete entlang der Ostküste nicht gegeben. Während dieser Zeit ging es hin und her, schätzungsweise 80.000 Menschenleben hat dieser Krieg bisher gefordert. Mal waren es die Rebellen der LTTE, mal die staatlichen Streitkräfte, die über kurze Zeiträume eine Region unter ihre Kontrolle bringen konnten.



Singham, der „gute Tamile aus Berlin“. Hier mit drei Kriegswaisen. Als nächstes Projekt seiner Organisation will sich Singham dieser Zielgruppe annehmen.

nun vorwiegend das Sagen im Land. Mit der Machtübernahme von Solomon Bandaranaike 1956 begann der Versuch, Tamilen aus den Schaltstellen von Verwaltung und staatlich gelenkter Wirtschaft herauszudrängen. Sinhalesisch wurde zur einzigen offiziellen Staatsspra-

Und glaubt man Fachleuten, wird es weder der einen noch der anderen Seite gelingen, einen militärischen Sieg davonzutragen. Auch Präsidentin Chandrika Kumaratunga, die 1994 angetreten war, diesen blutigen Konflikt zu beenden, hat gerade in den letzten Jahren mehr und

mehr auf eine militärische Lösung gesetzt und sich damit unter Tamilen eher neue Feinde als Freunde geschaffen. Seit sie regiert, haben die Kämpfe zugenommen. Und die haben nicht nur den Staat, der jährlich zwei Milliarden Mark für den Verteidigungshaushalt ausgibt, zum Verlierer gemacht. Es sind vor allem Zivilisten, die unter dem Krieg leiden. Seine Auswirkungen sind in den Nordost-Gebieten überall sichtbar. Die soziale, ökonomische und physische Infrastruktur ist weitgehend zerstört. Hunderttausende Tamilen wurden zu Flüchtlingen, die meisten von ihnen leben in den von der LTTE kontrollierten Vanni-Gebieten, einige Zehntausend haben die Frontlinien überquert und es bis nach Vavuniya geschafft, wo sie seit Jahren in erbärmlichen Lagern leben. Die, die es sich irgendwie leisten konnten, haben versucht, das Land in Richtung Europa oder Nordamerika zu verlassen. Insgesamt leben heute eine halbe Million in Ländern wie Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz oder Kanada und bilden dort eine beachtliche tamilische Diaspora.

Zu ihr gehörte auch Singham. Er war 1980 einer der ersten Tamilen, die in der Bundesrepublik Deutschland um Asyl nachsuchten. Die fremden Menschen aus Sri Lanka waren damals noch ein ungewohnter Anblick für die Bundesbürger. Heute zählen die etwa 50.000 in Deutschland lebenden Männer und Frauen aus dem Tropenparadies, wie die Regierung gerne das Land bezeichnet, schon zum allgemeinen Straßenbild.

Neues Leben in Berlin

Hintergrund für den weitreichenden Entschluß Singhams, das Land zu verlassen, waren die Ängste seiner Familie, der 20jährige Sohn könne den Aktionen der Sicherheitskräfte zum Opfer fallen. Damals wurden Tausende von Soldaten mit dem Auftrag nach Jaffna entsandt, „den Terroristen das Handwerk“ zu legen. „Ich hatte mit der LTTE nichts zu tun“, versichert Singham. „Aber das zählte nicht. Die Soldaten haben damals junge Tamilen willkürlich verhaftet, sie lange eingesperrt, gefoltert und so viele Jugendliche erst zu Terroristen gemacht. In ihrem Haß auf Soldaten und Staat haben sie sich den *Tamil Tigers* angeschlossen“, erinnert er sich an die Situation während der frühen 80er Jahre.

Singhams Familie sammelte Geld von der Verwandtschaft, um ein Flugticket zu besorgen. Ein Paß mußte her und dann begann sein neues Leben. „Ich kam über Ostberlin nach Westberlin. Das war damals die einzige Möglichkeit, die Bundesrepublik ohne Visum zu erreichen“. Aber willkommen war Singham nicht. Er wurde erst einmal für 40 Tage ins Abschiebegefängnis am Augustaplatz gesteckt. Von dort aus konnte er jedoch einen Asylantrag stellen. Der Weg durch die Instanzen begann mit seiner Entlassung aus der Abschiebehaft und der Aufnahme in ein Asylbewerberheim des Roten Kreuzes. Hier lebte Singham sechs Jahre und lernte eine Menge Leute kennen, viele Deutsche, die sich für Flüchtlinge einsetzten. „Das war eine ganz wichtige Zeit für mich. Sie hat mich sehr geprägt. Ich bin den Leuten, die mir damals das Leben etwas erleichtert haben, immer noch sehr dankbar“. Besonders verbunden fühlt er sich der *Gesellschaft für bedrohte Völker*, *amnesty international* und dem SÜDASIENBÜRO. Diese Organisationen haben damals mit ihm Kontakt gehalten und Veranstaltungen durchgeführt, auf denen Singham erzählen konnte, weshalb so viele Tamilen Schutz vor Verfolgung in der Bundesrepublik suchten. „Ich wollte den Deutschen klarmachen, daß wir nicht aus wirtschaftlichen Gründen um Aufnahme bitten“.

Die Mühlen der Bürokratie

Neun Jahre vergingen, bis das Verwaltungsgericht Berlin über seinen Asylantrag in erster Instanz entschied: Singham wurde als asylberechtigt anerkannt. Seine Freude über diesen Status wehrte jedoch nicht lange. Wie so häufig legte der Bundesbeauftragte für Asylangelegenheiten, der dem Innenminister unterstellt ist, Einspruch gegen die Entscheidung des Verwaltungsgerichts ein. Jetzt mußte das Oberverwaltungsgericht entscheiden. Von dort hieß es dann nach weiteren zwei Jahren Wartezeit, sein Begehren sei offensichtlich unbegründet. Die Abschiebung zurück nach Sri Lanka mußte Singham jedoch nicht mehr befürchten - er hatte zwischenzeitlich eine Deutsche geheiratet und war dadurch eingebürgert worden und im Besitz eines deutschen Passes. Dieser gab ihm jetzt mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Ab 1992 begann seine Zusammenarbeit mit Rechtsanwälten, die sich in der Asyl- und

ten, die sich in der Asyl- und Flüchtlingsberatung engagierten. Sein Schlüsselereignis, bei dem ihm erstmals der Gedanke kam, nach Sri Lanka zurückzukehren, hatte er etwas später: Es war die Ermordung von fünf Ausländern, die innerhalb kurzer Zeit Opfer rechtsradikaler Gewalttäter wurden. „Plötzlich schoß es mir durch den Kopf: Dieses Deutschland, in dem ich leben durfte, war zu einer Bedrohung geworden. Wenn ich schon mein Leben riskiere, dann wollte ich dies in Sri Lanka tun“. Gemeinsam mit Berliner Bekannten machte Singham nun Pläne für seine Rückkehr auf die Insel. „Meine Idee war, den Landsleuten zu helfen, die tagtäglich unter dem Krieg zu leiden haben: Kinder, Alte, Waisen und Witwen“. Mit seinem deutschen Paß, der ihm das Gefühl größerer Sicherheiten gab, und begleitet von zwei deutschen Freunden reiste er Anfang 1995 erstmals wieder in das Land, aus dem er vor 15 Jahren geflohen war. Wenige Monate zuvor war Chandrika Kumaratunga zur neuen Präsidentin und ihr Parteibündnis, die *Peoples Alliance*, zur neuen Regierungspartei gewählt worden. Es bestand die große Hoffnung auf einen Politikwechsel. Weg von der Konfrontation, die dem Land und seiner Bevölkerung nur Leid gebracht hatte. Hin zu einer politischen Verhandlungslösung zwischen Regierung und *Tamil Tigers* mit dem Ziel einer Befriedung und dem Wiederaufbau des Landes.

Wieder in der alten Heimat

Für Singham schien dies ein günstiger Zeitpunkt, in der alten Heimat nicht nur wieder Fuß zu fassen, sondern sich aktiv an der Gestaltung des Friedens zu beteiligen. Wo dies sein sollte, war für ihn von Anfang an klar: Nicht in Jaffna, sondern in Vavuniya wollte er versuchen, ein Projekt aufzubauen. „Es war sehr aufwendig, die Behörden von meinem guten Willen zu überzeugen. Es gab Mißtrauen, was denn ein Tamile, der vor einhalb Jahrzehnten dem Land den Rücken gekehrt hatte, nun im Schilde führen könnte“, erinnert sich Singham. Große finanzielle Mittel konnte er nicht in Aussicht stellen. Lediglich eine kleine private Unterstützergemeinschaft in Berlin und die dortige *Pax Christi*-Gruppe hatten dem Tamilen für den Fall der Umsetzungsmöglichkeiten seiner Ideen finanzi-

elle Mittel in Aussicht gestellt - nicht mehr als eine Anschlagfinanzierung.

Das Zusammentreffen mit K. Ganesh brachte den Durchbruch. Der *Government Agent*, eine Art Regierungspräsident für den Vavuniya-Distrikt, war von der Idee sehr angetan und bot Singham ein Stück Land an, das in Bharatipuram lag, einem kleinen Weiler mitten im Dschungel. Hier sollte das erste Projekt entstehen: Der Bau von Unterkünften für 10 Kriegswitwen, die bislang in den elenden Flüchtlingslagern von Vavuniya leben mußten. „Das war eine sehr hektische Zeit“, erinnert sich Singham. Vor allem

sationen herum, die in Vavuniya arbeiten. Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR bot Singham seine Hilfe bei kleineren infrastrukturellen Arbeiten und für den Bau von Brunnen an. Die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) finanzierte eine Wasserpumpe und auch das Kinderhilfswerk UNICEF sowie der Dänische Flüchtlingsrat (DRC) stellten Mittel zur Verfügung. Flankiert wurden die Maßnahmen durch die Zusammenarbeit mit dem *Surya Womens Centre*. Diese Organisation verhalf verwitweten Frauen über Ausbildungskurse zu wirt-

Bäume in der heißen Sonne liegen, so wird - wenn der Regen kommt - schon bald das Grün sprießen. Aber zwei bis drei Jahre werden die Frauen noch auf die Hilfe von SEED angewiesen sein, bis sie es vielleicht so weit gebracht haben wie die Frauen von Bharatipuram.

„Ich liebe mein neues Leben“

Am Abend kehrt Singham auf seine Farm nach Ganeshapuram zurück, wo er ein Jahr, nachdem er nach Sri Lanka zurückkehrte, selber eine Bleibe fand. Den Vormittag hat er in seinem neuen Büro in Vavuniya verbracht, wo eine Mitarbeiterbesprechung stattfand. Mittlerweile beschäftigt SEED zwölf hauptamtliche Kräfte die heute über die zunehmende Anzahl von Straßenkindern diskutiert haben, die ihre Eltern im Krieg verloren haben. „Als nächstes wollen wir diesen Kindern helfen. Einige kommen schon jeden Tag ins Büro und erhalten ein Mittagessen. Aber es gibt noch viele, die Hilfe benötigen. Wir müssen dem ganzen eine Struktur geben und es wird noch einige Zeit dauern, bis wir soweit sind“, erklärt Singham. Am Nachmittag hat er dann noch der Schule für Taubstumme in Thekkawatha, die SEED im April letzten Jahres eröffnete, einen Besuch abgestattet. Hier werden regelmäßig 16 behinderte Kinder von einem dafür ausgebildeten Lehrer unterrichtet. Für die acht- bis zwölfjährigen, die auf Bastmatten sitzen und dem Unterricht folgen, interessiert sich sonst in Vavuniya niemand.

Jetzt auf der Farm gönnt er sich für einen Moment Ruhe in seiner Hütte, die von Fruchtbäumen und hohen Bananestauden umrankt wird. Noch vor dem Abendessen schließt er seinen langen Arbeitstag mit einem Rundgang über die Farm ab. Wenn er so vom Vieh, dem Gemüse sowie von den vielen Bananen und Obstbäumen erzählt, erinnert nichts daran, daß der Ex-Berliner 15 Jahre seines Lebens im Großstadtdschungel einer Millionenmetropole verbracht hat. „Wir betreiben hier organische Landwirtschaft. Das ist für Sri Lanka ungewöhnlich. Und unser Vieh halten wir artgerecht und das nicht erst, seit es in Deutschland die BSE-Krise gibt“, schmunzelt er. Die Farm dient als Musterbetrieb und erwirtschaftet ein wenig von dem Geld, das die Organisation für ihre Arbeit benötigt. „Wir dürfen uns



Für einige Kriegswitwen gibt es durch die Hilfe von SEED neue Perspektiven. Ein Stück Lands, auf dem Gemüse angebaut wird, versorgt sie mit dem Notwendigsten. Der Überschuß wird verkauft.

auch deshalb, weil ab Mitte 1995 der Krieg zwischen LTTE und Regierungstruppen wieder voll entbrannte. Verhandlungen, die nach dem Regierungswechsel Ende 1994 zwischen den beiden Konfliktparteien begannen, hatte die LTTE einseitig abgebrochen. Aber das konnte ihn jetzt nicht mehr zu einem Rückzug bewegen. „Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, geplant und diskutiert. Wir haben das Land gerodet, Baumaterialien gekauft und dann brauchte ich natürlich noch lokale Mitarbeiter und obendrein mußte ja auch eine Organisation gegründet werden unter deren Dach das ganze stattfinden konnte“. SEED entstand und wurde als Verein registriert. Schnell sprachen sich die Aktivitäten der *Socio Economic and Environmental Developers* auch bei großen internationalen Organi-

schaftlicher Selbständigkeit und größerem Selbstbewußtsein, um das schwierige Leben als alleinstehende Frau in einer von Männern dominierten Gesellschaft meistern zu können. Heute stehen die Witwen bereits auf eigenen Füßen. Sie bauen auf ihrem Grundstück Gemüse und Bananen an, flechten Seile aus Kokosfasern und erwirtschaften so ein eigenes Einkommen. Hilfe zur Selbsthilfe und keine langfristigen Abhängigkeiten gilt als Grundprinzip von SEED.

Nach den guten Erfahrungen in Bharatipuram entstand in einer zweiten Phase ein Projekt für nunmehr 65 Frauen und ihre Kinder in Pudiyaikovilkulam. Auch hier mußte das Land erst einmal dem Urwald abgerungen werden. Wenn es derzeit auch noch etwas karg aussieht und die Hütten noch ungeschützt durch

nicht immer nur auf das Geld verlassen, das aus dem Ausland kommt“.

Bei einer letzten Tasse Tee vor dem Schlafengehen stellt sich noch die Frage, ob Singhams Entschluß, zurückzukehren, richtig war und ob er nicht in Berlin ein sorgenfreieres und einfacheres Leben hätte führen können. „Ich bedauere nichts. Mein großes persönliches Risiko ist belohnt worden. Das, was ich hier jeden Tag tun kann, macht mich glücklich. Berlin war für mein Leben ganz wichtig, aber Vavuniya ist mein Leben“, erklärt er zufrieden. Gleichzeitig warnt er jedoch davor, seine Erfahrungen zu verallgemeinern. „Ich habe Glück gehabt, daß ich meine Visionen realisieren konnte. Es ist schlichtweg unmöglich, alle Tamilen aus der Bundesrepublik zurückzuschicken in der Annahme, ihnen könne es ähnlich wie mir ergehen“. Damit spielt er auf die Versuche der deutschen Behörden an, Tamilen nach abgeschlossenem und erfolglosem Asylverfahren in die Heimat zurückzuschicken. „In den

Gebieten, aus denen die Tamilen stammen, herrscht weiterhin Krieg. Man kann diese Leute nicht einfach dorthin zurückschicken, weil sie weder eine Arbeit finden noch ihre Sicherheit garantiert werden kann“.

Auf die Frage, ob er sich denn jetzt wieder ganz als Srilankaner fühle, antwortet er mit einem eingeschränkten „ja“. So ganz habe er jedoch noch nicht zu seinen Wurzeln zurückgefunden. Zumindest ein Teil von ihm sei noch „sehr deutsch“ und schließlich besitze er ja auch noch seinen deutschen Paß. „Gerade bei der Arbeit denke ich häufig wie ein Deutscher und über regelmäßige Kontakte mit alten Freunden in Berlin pflege ich die deutsche Sprache“. Aber vor allem denke er immer wieder einmal an einst so geliebte kulinarische Köstlichkeiten, die wahrscheinlich jedem Deutschen fehlen, der längere Zeit in Asien, Afrika oder Südamerika verbringt, und für die er sein „letztes Hemd“ hergeben würde. „Dazu zählt an erster Stelle

ein Sonnenblumenbrot aus meinem alten Bioladen“, schwärmt der ehemalige Berliner. Der Autor hat sich fest vorgenommen, ihm damit beim nächsten Projektbesuch eine Freude zu machen.

Mehr Informationen

über das Projekt in Vavuniya über:
 BIEP e.V. / Pathhai
 Gneisenaustraße 2a
 10961 Berlin
 Tel: +49-(0)30-693 5670
 Fax: +49-(0)30-685 2912
 Email: ffm@ipn.de

Spendenkonto: 07030401
 BLZ 100 900 00
 Stichwort: Projekt

SEED in Sri Lanka sucht auch regelmäßig Freiwillige, die bereit sind, für eine kürzere Zeit im Projekt in Vavuniya zu arbeiten. Interessenten wenden sich bitte an die obige Anschrift.



In Sri Lanka leben tausende von Kriegswitwen. Zumindest einige von ihnen haben mit Hilfe von SEED ein neues Zuhause gefunden.